

# Die vier Schwestern des Sanitätsrates Engelmann

Roman von Marie Diers

## Erstes Kapitel

Vor ein paar Tagen war der alte Sanitätsrat erst bei mir.

Trotzdem ich ihn seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte, erkannte ich ihn auf den ersten Blick. Sein damals eisengraues Haar war schlohweiß geworden, aber seine grellblauen Augen waren womöglich noch blauer und sein langes, hageres, bartloses Gesicht, das in der Jugend schon immer etwas Verwettertes hatte, sah vollkommen unverändert aus.

Wir saßen zusammen und redeten über alles, was durch unser Leben gegangen war, und vieles wachte dabei auf, was ich schon längst begraben glaubte. Als der alte Mann ging, war es dümmlich geworden, wir hatten im fallenden Dunkel gesessen, ohne es zu beachten. Im hellerleuchteten Flur sah er mir ins Gesicht, das von unseren Gesprächen glühte. Eine seltsame Gedankenverbindung schien durch seinen Kopf zu gehn, er gab mir die Hand und sagte:

„Wenn die Zeiten hart sind, und wenn es in der Tiefe gärt, soll man vorwärts blicken und nicht soviel zurück. Das macht weichlich, verschwommen und untüchtig zur Gegenwart. Wenn die Tür hinter mir zufällt, denken Sie, alles sei nur ein Traum gewesen, und richten Sie Ihre Front wieder nach vorwärts. Das Land braucht heute keine alten Leute, die immerzu bloß von vergangenen Geschichten erzählen. Das braucht Mut, Kraft und Zugendtrotz, selbst im alten Gehäuse.“

Wie er das sagte, dachte ich: Du bist ja selbst noch ein Junger, trotz deines schneeweißen Kopfes und deines langen, mühevollen Lebens. Aber unter seinen zwingenden Augen gab mein Herz seinen Worten recht. „Nein, nein, Doktor Engelmann, ich werde mich nicht festträumen in den alten Geschichten, das verspreche ich Ihnen.“

„Dann ist's gut,“ sagte er mir.

Wie die Tür hinter ihm zufiel, wußte ich, daß ich ihn nun wohl auf Erden nicht wiedersehen würde, ihn, der eben noch einen großen Teil meiner Vergangenheit angerufen hatte, daß sie hell und lebendig vor mir stand, und der mir zum Schluß eines seiner starken Worte hinterlassen hatte.

Ich ging in die dunkle Stube zurück, setzte mich auf das alte steife Kanapee, das auch noch seine stillen Geschichten aus alter Zeit erzählte, und auf dem ich vorhin mit ihm gesessen hatte. Ich wollte kein Licht machen,

ich konnte noch nicht so rasch herausfinden aus unserer Vergangenheit.

Alles war wieder aufgetaucht. Das alte medlenburgische Städtchen am großen Müritzersee, der Markt, die holprigen Straßen, der lobige Kirchturm. Und dahinter die Präpositur. Wir Pastorenmädel, an allen Streichen der Engelmannstöchter unfehlbar beteiligt. Die ganze Welt für uns da, das ganze Leben noch vor uns mit allen seinen geheimnisvollen Schätzen. Und im Mittelpunkt vor allem, was leuchte und lachte, was in selbiger Dummheit und Hoffnung die junge dumme Seele schüttelte — er, der Herrlichste, der heimlich Angeschwärmte, das Ideal unserer Mädelzeit: Friß Engelmann, der große Bruder unserer Rangenfreundinnen, der finstere junge Doktor, dem zu Ehren es in unserer ganzen Klasse bei Fräulein Wendorf als höchstes, taumelhaftes Glück galt, einmal so richtig krank zu werden, aber so wirklich, daß die Mutter das mit Bittern erlehnte Wort ausgab: „Jetzt muß doch der Doktor geholt werden.“

Nein, nein, liebe Seele, hör jetzt auf mit diesen Nachsichgeschichten. Der alte Sanitätsrat hat es dir als letzte Lösung mit auf den Weg gegeben: nicht in der Vergangenheit festhaken, wo die harte, dunkle Zeit alle Kräfte in höchster Steigerung braucht. Jetzt nicht etwa diese alten Gespinste mit hinübernehmen in die Hinterstube, wo deine Familie um den runden Tisch sitzt und bei der Hängelampe neugierig wartet, was du ihnen erzählen wirst.

Weg damit — es ist jetzt keine Zeit dafür. Damals lebten wir alle anders. Da war Deutschland groß und stark und schützte alle seine Kinder. Wir ahnten nicht einmal, wie sicher und geborgen wir saßen, wir nahmen es hin als selbstverständlich. Wir hatten keine Sorgen, weder für unser Volk, noch für uns selbst. Wir lebten für den Tag. Es war goldene Zeit.

Weg mit dem Erinnern, das heimwehkrank macht. —

Aber steh, was wächst da plötzlich Mächtiges heraus? Was geht mir durch die Glieder wie Feuerwein? Nichts Weichliches, nichts Verschwommenes und Herzwehkrankes! Alter Mann, du hast mir etwas verboten, was sich nicht verbieten läßt! Nicht Wasserschäume kehren an alte Stätten zurück — nein, eine Menschengestalt hebt sich selten langsam und ruhig aus den fließenden Bildern, gibt dem ganzen Gewoge und Geplätscher den Halt, den festen ragenden Mittelpunkt, trägt deutsche Art, deutsche Kraft und — deutsche Untugen.

den in seltsamer Ausprägung empor und ist nicht eine Gestalt von vorgestern nur — ach nein, gewinnt an typischer Bedeutung heute schier noch mehr, als sie damals hatte. —

Engelmann, Fritz Engelmann, alter weltfemmer Sanitätsrat, eingemottet da hinten in dem entlegenen Landstädtchen, ein paar Meilen hinaus schon nicht mehr gekannt, du, der du heute ein weltberühmter Professor hättest sein können — alter Engelmann, du kannst verbieten, soviel du willst, ich kehre mich nicht daran. Das ist kein Weichlichwerden und der harten Gegenwart unwürdig, wenn ich dein verstaubtes und vergessenes Bild aus dem Winkel heraushole. Das ist eine Pflicht und eine Stärkung!

Und wenn die Erinnerungen alle, die du mit deinem Zaubertab erweckt hast, dies eigentümlich starke Bild umranken, so sollst du nicht darüber zürnen. Es ist nicht für dich und nicht für mich, daß ich es neu gestalte, es ist für unser Land und unsere Leute. Und wenn du dein ehrliches, altes Herz fragt und nicht nur deinen alten wetterharten Murrkopf, der schon vielwiel Stöße ausschleift, um noch weich und schnell nachgiebig werden zu können, auch da, wo zufällig mal ein anderer recht hatte — dann wirft du deinem Eigensinn doch einen Stoß geben müssen und zum Schluß bekennen: „Diesmal hatte sie ausnahmsweise auch einmal wenigstens nicht ganz unrecht.“ Und wenn ich das in diesem Leben noch einmal zu hören kriegte, dann wäre ich ja für alles belohnt genug.

Also, um nicht lange zu sackeln, springen wir gleich in die alten, braven achtziger Jahre hinein. Es ist Sonnabend nachmittag und die mächtigen Gloden gehn uns grade überm Kopf, daß die ganze Präpositur dann immer wie begraben ist unter den Glodenschlägen. Unsere Mutter hat sich zeitweilig nicht daran gewöhnen können, wir sind damit aufgewachsen.

Der Sonnabendnachmittag war ein ganz besonderer Tag. Es ging unter uns immer die Frage: „Wen magst du lieber? Den Sonntag oder Sonnabendnachmittag?“, und meines Wissens ist diese Frage nie zur endgültigen Lösung gebracht. Die Wage neigte sich aber immer leise zu dem Sonnabend hinüber.

Das Badewasser stand schon im Kessel, der Steingang noch frischgeschneert, Pestartoffeln und Heringe wurden für den Abendtisch hergerichtet. Die Schularbeiten waren mit besonderer Fixigkeit erledigt. Nun lag eine schier unabhäbbar freie Zeit — bis Montag früh! — vor uns. Im Hause wurden wir

wegen Vaters Predigt nicht einmal gern gesehen, wohin also? Zu Engelmanns!

Damals lebte der alte Gelger noch, der Vater von Fritz und den vier Schwestern. Ich weiß nicht, ob er uns nur so alt vorkam, oder ob er spät geheiratet hat und wirklich schon der uralte Greis war, den wir in ihm sahen. Jedenfalls war er klapprig im Gebirn und schlortte gebückt und vor sich hin drummelnd über die Straße. Wir haben alle bei ihm Klavierstunde gehabt, unsere ganze Wendorfische Privatschule, ob wir musikalisch waren oder nicht — es mußte eben sein. Bei unserm neunten oder zehnten Geburtstag fand jede von uns unweigerlich ein Plakat auf ihrem Gabentisch: Klavierstunde bei Herrn Hofviolinspieler Engelmann, und wir mußten uns gebührend darüber freuen und taten es auch, weil es doch eben eine bestimmte Alters- und Ehrenstufe kennzeichnete. Gelernt hat wohl keine viel bei ihm.

Der alte Herr war früher Mitglied der Hofkapelle in der Residenz gewesen, und er sprach von dieser Stellung immer als von der höchsten, die ein irdischer Mensch erringen kann. Ob er früher etwa noch hochfliegendere Pläne hatte, die er dann still zu Grabe trug, weiß ich nicht, ich glaube es aber. Denn er war durchaus kein ganz mittelmäßiger Künstler, er hatte einen Gelgenstrich, der manchen Leuten die Tränen in die Augen trieb, wenn er an hohen Festtagen oder auch bei Konzerten von der Orgelempore herab ein Stück von Bach, Händel oder Beethoven spielte, und sein ganzes Gesichtelebte bewegte sich um Musik und um das Leben der großen Meister.

Wir sagten immer von ihm, er habe sein Herz in zwei Teile geteilt. In dem einen wohne seine Liebe zur Musik, im andern sein Ärger über seine unmusikalischen Kinder.

Ach ja, den hatte er, an dem knabberte er seine ganzen letzten Jahre bis auf sein Totenbett. Seine Frau ist auch ganz unmusikalisch gewesen, aber da hatte er noch in seinem Jugendübermut geglaubt, das werde sich bei seinen Kindern wohl ausgleichen; es glückte sich aber nicht aus. Seine Frau, die immer kränkelte und nach Gundulas Geburt starb, hat oft erzählt, wie Engelmann über der Wiege gebückt gestanden hat und dem Säugling darin die klingende Stimmgabel vorgehalten und manchmal ganz verklärt aus seinem ströbigen Gesicht aufgesehen: „Sieh mal, Luise, er horcht darnach! Hast's nicht gesehn?“ Ach, armer Engelmann!

Dann hat er die kleinen Wichte zwischen seinen Knien am Klavier gehabt. Erst mit unendlicher Geduld und immer hoffend und sich an lächerliche Zufälligkeiten klammernd.

Dann ist er böse geworden. Den kleinen vierjährigen Fritz hat er wie im Schraubstock am Klavier geholt, es soll und muß doch werden. Die Mutter hörte dann in der Küche einen Lärm, Quieter und Brüllen, und dazwischen die Klaviertöne, sie rennt hinein; da lagen Vater und Sohn am Klavier wie angeklebte Fliegen, und alle beide heulen helle Tränen, der Alte ebenso wie der Junge. Das hat sie dann nicht mehr ansehen können und hat den Jungen versteckt, wenn der Vater nach Hause kam. Damals war er ja noch am Hoftheater und war viel von Hause weg.

Der Fritz kam dann zur Schule und lernte wie ein Daus. Und nicht einmal saul war er dabei, eher schon ein Musterknabe. Seine Zeugnismappe haben wir Fören uns mal heimlich vorgekramt und durchstöbert. O, das war schon nicht mehr menschenähnlich! Eine Eins löste die andere ab, nur im Singen wiederholte sich zu unserm unendlichen Gesticker die unvermeidliche Fünf.

Nun hat sich der alte Engelmänn denn auch mit dem Fritz gegeben. Er las dann alle Einsen durch, aber über die Fünf, über die Fünf, da konnte und konnte er nicht weg. Die Leute haben ja gelacht, aber eigentlich war es doch ein bißchen zum Weinen; denn es war für den guten alten Geiger ein wirklicher Herzenskummer, und er hat ihn getreulich mit allen seinen fünf Kindern durchgemacht, bis er keines mehr bekommen konnte, auf das eine neue Hoffnung zu bauen war.

Und die Mädels haben zum Ersatz nicht einmal Einsen vorgelegt, sondern leider mit uns Präpositivusgören in voller Übereinstimmung allerlei Nummern, die ich nicht näher bezeichnen will, und die um so betrübender waren, weil sie nicht von strengen Gymnasiallehrern, sondern von dem nachsichtigen Fräulein Wendorff ausgingen, die liebend gern solche aus höheren Regionen hingeseht hätte, wenn es sich nur irgend hätte machen lassen.

Nun muß ich noch von den Namen erzählen, die die Engelmännchen Mädchen hatten. Hintereinander lauteten sie: Ricarda, Liese, Lutje und Gundula. Sie hatten aber jeder seine kleine Geschichte.

Fritz war schon sieben Jahre alt, als Ricarda kam. Dazwischen ist ein toter Junge gewesen und die Mutter viel krank. Bei seinem Namen war noch keine Aufregung gewesen, er hieß nach einem Paten oder nach nem sonst. Aber nun hatte unterdes Engelmännens Liebe zur Musik und den Musikern etwas Leidenschaftliches und Betontes bekommen, das wollte er gleich, weil es mit Fritz so schief gegangen war, bei seinem nächsten Kind zur Geltung bringen. Damals spielte man grade die ersten

Wagner'schen Opern im Hoftheater. Also kurz entschlossen wird das Kind nach Richard Wagner Ricarda genannt.

Das machte aber damals noch viel Aufsehen, und sogar in der Residenz fand man das überspannt. Frau Engelmänn, die aus einer Beamtenfamilie war, wurde bestreuen von ihren Verwandten viel tribuliert und ärgerte sich selbst über den anspruchsvollen und aufgeblähten Namen. Sie mußte auch gar nicht, welche handliche Verkleinerung sie daraus machen sollte, und daß andere Leute und Kinder ihre Tochter nun immer Riese riefen, paßte ihr auch nicht. Wie sie nun wieder ein Kind erwartete, dachte sie, das wolle sie diesmal wohl anders kriegen.

Als es nun so weit war, ging sie zu ihren Eltern in der Töpferstraße, um das Kind dort zu erwarten. Wie sie sagte, weil ihr Mann soviel weg sei und sie ihr auch nichts nicht stören wolle. Sie dachte aber nur dabei, daß ihre Mutter das Kind gleich nach der Geburt mit dem Namen anmelden sollte, und dann könne ja Engelmänn kommen, wenn alles fertig sei. Für ein Mädchen hatte sie sich auch schon den Namen ihrer Mutter Liese, für einen Jungen Gustav zurechtgelegt.

Nun kam es aber wieder anders, als in allen vorsichtigen Erwägungen vorausbedacht war. Es kam nicht ein Mädchen, es kam auch kein Junge, es kamen zwei Mädchen. Außerdem war es auch nicht mitten in der Nacht, wie es sein muß, sondern am hellen Mittag, und durch das Dienstmädchen war es schon in der Stadt herum, und Engelmänn kam aus der Probe gestürzt und rannte über den Markt in die Töpferstraße hinein, daß alle stehensblieben und ihm nachstuckten. Da hieß es schnell handeln. Also in aller Eile noch ein Mädchenname her, der recht natürlich und unauffallend ist. Ja, woher in der Aufregung schnell einen nehmen, ehe Engelmänn mit seiner Brangäne oder Ortrud, oder was er sonst beabsichtigt, da ist. „Deinen eigenen, deinen eigenen,“ schrie die Mutter. „Lutje!“ Damit rannte sie schon weg. Da hießen denn die Zwillinge Liese und Lutje, oder Li und Lu, wie wir öfter sagten, oder Sie und Sie, wie die Spötter schrien.

Der arme alte Engelmänn! Nun hatte er auch noch den Schmerz.

Als das Kleinste geboren wurde, war die Mutter ohnmächtig. Da konnte er einen Namen nehmen, wie er wollte. Es machte ihm aber keine Freude, denn es wurde am Sarg der Mutter gekauft.

Die ersten Jahre sind sie noch in der Residenz gewesen. Es ist aber jämmerlich schlecht gegangen. Da saß nun der Hofmusikus mit

seinem Gemimmel von vier ganz kleinen Mädchen, das älteste knapp sechs, die Zwillinge drei, das Kleinste eben geboren. Die Großmutter hatte das eigene Haus voll, dazu einen kranken Mann, sie konnte nichts von den Kleinen zu sich nehmen und immer angelaufen kommen konnte sie auch nicht. Da hat sie den dreizehnjährigen Fritz, den Tertianer, angelehrt. Ich weiß nicht, wie der Anfang gewesen ist, ich glaube, nicht schön. Selbst ein so kreuzbraver Junge wie der Tertianer Engelmann benimmt sich komisch, wenn er Säuglinge trockenlegen und Dreijährige zu Bett bringen soll. Ich bin damals selbst erst dreijährig gewesen, ich weiß dies alles nur vom Hörensagen.

Aber was ich davon glaube, ist dies: Der Fritz hat seine ärztlichen, geschickten Hände und sein Doktorgewissen bei den kleinen Schwestern entbeckt und so ganz bei kleinem ausgebildet. Zur Hilfe hat er außer einem jungen Dienstmädchen die sechsjährige Ricarda gehabt. Wenn man das Hilfe nennen will. Sie war ein überartes, dunkeläugiges, schreckhaftes kleines Wesen, das ihm wohl einmal auf Befehl die Fläschchen holte oder den Kinderwagen schob, aber schon weinte, wenn sie mit den Schwestern allein in der Stube bleiben sollte. Dies Vorgesetzt hat sie auch behaftet.

Die Zeugnisse von Fritz aus den Jahren sind nicht schlechter geworden, aber seine Jugend wurde schlechter. Wenn die andern zum Turnen und Spielen auszogen, blieb er in der Hintertube bei den Kindern sitzen, und vorne gab Bating Klavier- und Geigenstunde.

Sie wohnten damals in der langen, graben, öden Straße, die an der Kaserne vorbei auf die Landstraße hinausführt, und alles, was irgend etwas war, kam da vorüber. Die Marktwagen der Bauern, die Hofequipagen mit den brandroten Lafeten auf dem Hoch, die Kühe, die abends und morgens durch die Residenz zogen, und die feine Kutische von dem Bürgermeister, unter der immer ein kleiner schwarzer Fudel lies, und die eines Tages vor dem Mietshaus stille hielt, worauf die Bürgermeisterin, eine stolze, schöne Frau, die enge Treppe heraufkam, zu Frizens peinlicher Scham in die ganze Windel- und Milchbechermwirtschaft der Hintertube trat, allerhand huldvolle Fragen tat, die er nur mühsam beantwortete, und von ihrem Töchterchen, das nicht viel älter war als die Zwillinge, allerlei Pakete mit schönen Dingen niederlegen lies.

Ja, wenn man nur manchmal vor ein Fenster hätte stehen können, wo doch dies alles vorging, wenn auch zuweilen halbe Stunden

lang überhaupt kein Gefährt durch die lange Straße rasselte. Dann aber auch wieder Soldaten, deren klingendes Spiel man bis nach hinten hörte. Aber vorn stand das Klavier, und da waren die geschonten Möbel, wo die Kinder nicht hin durften, und aus dem Fenster durfte man sich auch nicht biegen, weil Großmama da alle Blumenköpfe stehen hatte, die man ja nicht wegrücken durfte.

Es war dann schon so: Als die Familie Engelmann zu uns nach Römshagen übersiedelte, wohl weil es da billiger war, und der alte Geiger nicht mehr in der elben Stadt bleiben wollte, als man ihn von seiner geliebten Hofkapelle also zu alt und verbraucht weggeschickt hatte, da kam uns der Fritz, der damals mit sechzehn Jahren sein Abiturium gemacht hatte, schon vor wie ein großer, erwachsener Herr, vor dem man unaussprechlichen Respekt haben mußte.

Es hatte sich jetzt in der Familie ein altes Wesen angefangen, das lockte, wusch und die ganze kleine Karre so halbwegs in Ordnung hielt. Fritz war auf der Unberührt. Der alte Geiger ging seinen Musikstrümen nach, am Ufer des Sees, im Walde, an der Orgel. Oft hörten die Römshagener noch spät am Abend verlorene Geigentöne aus der Richtung seines Hauses durch die nachstillen Straßen wehen.

Die Kinder, ach die Kinder, die beneideten wir alle grenzenlos um ihre Freiheit. Was die alles durften, weil niemand da war, der es ihnen verbot, das war uns allen wie ein Märchen.

Ich sehe noch den Tag, wie diese und Luise zum ersten Male in unsere Klasse kamen. Fräulein Wendorff führte sie rechts und links an jeder Hand herein.

Ein paar kleine Braunköpfchen, ganz egal groß, jedes mit einem dicken, ein bißchen wuschigen Pops, wie wir ihn nie hätten tragen dürfen und wie er uns daher himmlisch vorkam. Mit zwei pausigen kleinen Gesichtern, großen dunkelblauen Augen und einem furchtbarartigen Schielebld von unten her, viel zu artig, als daß nicht schon die Dummste bei uns sah: das sind die richtigen! Was soll ich sagen, die Klaffentür hatte sich noch nicht hinter ihnen geschlossen, da waren diese Wichte schon die Lieblinge von der ganzen Klasse.

Fräulein Wendorff legte sie uns ans Herz. Es wären zwei mutterlose Waischen, und wir müßten sehr gut zu ihnen sein. Ach, du liebe Seele! Kinder sehen wohl so etwas immer gleich schäfer. Uns kam diese Ermahnung schon in der ersten Minute komisch vor. Als wenn die da auf unser Gutsein warteten! Der erste Schultag war noch nicht zu Ende, da

wußten wir schon: wir wollten froh sein, wenn die gut zu uns sind.

Die Bälger haben von erster Minute an das Steuer in Händen gehabt.

Das Unheimliche an ihnen war, und darauf schoben wir auch ihre Macht und Unangreifbarkeit: dieses einfach unlöslich miteinander Verbundensein. Sie waren einfach doppelt so stark, so klug, so listig wie andere. Jede von ihnen hatte nicht zwei Augen, sondern vier, nicht zwei Hände und Füße, sondern vier und ebensoviel Ohren. Sie konnten gleichsam vorn und hinten sehen, sie wußten alles, und sie taten alles, was sie wollten. Wenn sie etwas nicht sagen wollten, so bekam es niemand aus ihnen heraus. Das konnte man nur gleich von Anfang an aufgeben. Sie verhandigten einander auch gar nicht erst durch Blicke, es war, als wenn jedes ebenso gut im Gehirn des andern zu Haus war als im eigenen.

Wie oft, wie oft haben wir zu ihnen gesagt: „D, pfui, wie seid ihr herzlos und gemein!“ Das war, wenn sie nicht wollten wie wir, und wir doch ohne sie gar nichts mehr anfangen konnten. Ich habe nachher das (in den Augen aller vernünftigen Leute allerdings sehr zweifelhafte) Glück gehabt, die beste Freundin der Zwillinge zu werden, in alle ihre Geheimnisse, Schliche und Kniffe eingeweiht und als zugehörig betrachtet zu sein.

Wir bekamen dann Klavierstunde bei dem alten Engelmann.

Ich weiß nicht, wie das zuging, daß in ganz Rönshagen keine musikalische Schülerin gewesen sein soll. Der alte Engelmann war über uns alle böse. Er hatte etwas Ritterliches, er hätte nie ein Mädchen gehauen, auch nicht über die dummen, steifen, päpigen kleinen Finger, die ihn soviel ärgerten, die zum Teil gespreizt in die Höhe starrten oder auf den Tasten kleben und gar nicht loszukriegen waren. Er hat auch seine eigene kleine Brut nie für ihre Untertanen durchgewinkt, wenn ihnen das auch wohl gar nichts geschadet hätte. Aber er fuhr sich verzweifelt durch die langen Haare, schüttelte, wimmerte bei unseren Mißbitten, nannte uns schlechte, talentlose, faule Mädchen, und wenn er uns einmal ein gutes Stück zum Spielen gegeben hatte und wir brachten es ihm auf unsere faßjammerliche Weise zu Gehör, dann fing er an zu weinen, sprang auf, und während ihm die Tränen herunterliefen, schlug er das Heft zusammen, setzte sich unter den Arm und lief aus der Stube und zum Hause hinaus.

Dieses war aber entseßlich, denn nun wurde es offenbar, und die Mutter kam herein,

und was der gute alte Herr veräumt hatte, wurde reichlich nachgeholt.

Dabei haben wir ihn aber doch alle gern gehabt. Dies Gernhaben ging nur nicht so weit, daß wir nun ihm auch Freude machten. Viele von uns haben später ganz nett Klavierspielen gelernt, aber ich glaube, ein alter feiner und nervöser Künstler und eine durchgebildete Schulköche, wie der liebe Gott sie so einmal in einer zornigen Stunde geschaffen hat, das paßt eben nicht zusammen.

— Ganz heiß ist uns damals schon geworden, wenn Fritz als Einsichtiger und in den Studentenferien nach Rönshagen kam. Meine kleinere Schwester und ich, wir haben uns angeguckt wie Verschworene, als unser Vater einmal bei Tisch mit sichtlich Hochachtung sagte: „Dieser junge Engelmann scheint wirklich ein ungewöhnlich strebsamer Jüngling zu sein, und sehr ernst für seine Jahre. Er wird für die ganze Familie einmal der Rückhalt sein.“

Su ja, ernst war er. Wie ein Vär. Meine Schwärmerei für ihn ist erst aus lauter Angst erwachen. Ich traute mich gar nicht in die Engelmannsche Wohnung, wenn er da war. Nachher traute ich mich schon.

Sie wohnten wie in einem alten Märchenslasten. Freilich war die Treppe steil wie eine Stiege und die Stuben eng, die Dielen schief und krumm. Unten war eine Holzschneiderei, wo man über die Balken und Bretter turnen konnte, wenn es niemand sah. Das alte Haus stieß hinten an einen grünen halbverschlammten Graben, der in die Mühlgrube floß. Röhre lagen an der kleinen Waschröhre, die die Zwillinge für die ihren ansahen. Wenn man von der Straße in das schiefe Haus getreten war und nach hinten hinausguckte, war man gleich wie ein Stück aus der ganzen Welt hinaus.

„Fritz Engelmann ist monströs häßlich!“ sagte die Erste in unserer Klasse. Wir sahen uns untereinander an. „Ja, er ist mordsjose häßlich!“ sagte ich. Ich war fürchtbar stolz darauf, daß ich das sagte. Eine Schönheit war der überlange, edelge, starrerblickende Student allerdings auch nicht.

Wie wir größer wurden, bekamen wir noch zweimal wöchentlich Privatstunden in Literatur und Kunstgeschichte bei Fräulein Wendorf.

Sie muß ganz vorzüglichste Stunden gegeben haben, besonders in diesen Fächern. Es hat sich uns auch alles unvergänglich eingeprägt, während manches, was wir später lernten, wieder verflog. Diese Privatstunden am Mittwoch und Sonnabend waren auch so berühmt, daß die adeligen Besitzer aus der Umgegend

verschiedentlich ihre Töchter dazu nach Römshagen schickten. Hier waren denn oft Größere und Kleinere zusammen.

Mit Ricarda Engelmann, mit der ich sonst in der Schule nicht zusammen war, wurde ich hierbei näher bekannt, während meine Spießgesellen, Lise und Luise, aus mir unerklärlichen Gründen an diesen Stunden nicht teilhatten. Viel später erfuhr ich, daß dies auch eine Bestimmung von Friz war, wie alles, was die Lebensführung der Familie betraf, und daß der Gesichtspunkt hierbei maßgebend gewesen war. Denn die Perlen Wendorffscher Unterrichtsweise über diese Arturte auszusprechen, hielt er wahrscheinlich für unsinnig. Dagegen war Ricarda für solche Gaben sehr geeignet.

Ich war so außer mir, die beiden nicht in diesen Stunden zur Seite zu haben, daß ich mich auch für die zugegebene Ehre bedankte. Was sollte ich mit den ganzen Stunden, wenn ich nicht die beiden Spießbengengesichter dabei ansehen konnte? Was Literatur, was Kunstgeschichte! Duack! Mit It und Lu wollte ich mich über alles verständigen, was vorkam und

was auch bei den vielen Auswärtigen an Hochinteressantem sich ereignete.

Ich verstand meine Mutter überhaupt nicht mehr, daß sie mir so etwas Dummes zumuten konnte, bloß um des Lernens willen in die Stunde zu gehen. Ich wurde ungezogen wie ein Ziegenbock. Gar nicht kleingutriege, sagte Mutter nachher. Die wohlangebrachten Badepfeifen fühlte ich gar nicht in meiner selbstsicheren, schäumenden Wut. Nun — ich zog dann ja nach wilden Aufregungen den kürzeren, und eines Tages saß ich im schneeweißen Schürzchen und wohlgestochtenem Haar zwischen unserer Klassenersten, die den Friz Engelmann auch so häßlich fand wie ich, und der hochblonden, ein bißchen pütrigen Hänse von Dewitz aus Wolfstahl, eine reichliche Landstunde hinter Römshagen.

Ich habe aus diesen Stunden viel behalten — ja. Ebensoviel, wie ich wenig von den Klavierstunden behalten habe. Aber die Hauptsache hat sich für mich doch nicht in dem eigentlichen Inhalt dieser Stunden erschöpft, sondern ist wieder, wie so oft im Leben, auf einem Nebenweg vor sich gegangen.

## Zweites Kapitel.

Friz Engelmann machte seine beiden medizinischen Examen schnell hintereinander, ohne den Leuten etwas davon zu erzählen. Seinen ganzen Unterhalt dabei erworb er sich selber. Er sah nicht recht noch links, sondern stürzte über diese Zeit fort, um zu seiner Familie kommen zu können.

Es ist schwer, sich vorzustellen, wie ein junger Mensch, der voller Begabung und großer Kräfte ist, sich selber so deinalb widernatürlich hart in Raum und Bügel halten kann. Ob nicht doch sehnsüchtige Gedanken flogen über die enge Bahn, die er sich selber zog? Er war mit seinesgleichen zusammen, mit Professoren, er kam bei seinem Stundengeben in wohlhabende Häuser zu Menschen von Bildung und Verständnis. Die Welt war so weit! Ja, sie war schön und lockend, sie stand mit offenen Türen vor dem Kühnen, Unternehmenden, Begabten.

Es sind ihm auch Versuchungen genast. Professoren haben ihm Anerbietungen gemacht, ihm die lange Wartezeit zu erleichtern. Das eigene Herz hat selbstsam gepocht.

Sei kein spießiger Narr! Je höher du selber bringst, je besser kannst du den Deinen einst helfen und nützen.

Wenn die Nächte kommen und der junge übermüdete Körper Ruhe braucht, und dann die Kämpfe einsetzen, jene eigentümlichen Kämpfe der Selbstverantwortlichkeit, die

eigentlich diesem Alter noch gar nicht zustehen — dann weiß das Herz fürs ganze Leben, was es heißt: Wähle. Nicht allein wähle zwischen Lust, brennender Lebens- und Vaterlust — und Pflicht —, sondern auch zwischen der rechten und der falschverstandenen Pflicht. Sieh ab von den eigenen Wünschen, Mensch, aber sei dir wenigstens darüber klar, daß du im Pflichtendusel nicht etwa gerade das Verlehrte greiffst.

In Römshagen war damals nur ein einziger alter, vertrunkener Doktor. Der alte Thiersch. Ein ungläublicher Muddelstreiche. Man mußte sich nur wundern, daß damals nicht alle Leute in der ganzen Umgegend an seinen Rezepten draufgegangen sind. Un'er Vater sagte, das wäre nur dem rohbärtigen Apotheker, Ml Karsten, zu danken, der die Rezepte ganz widerrechtlich auf seine eigene Faust umbichtete und so die Römshagener und die Landleute noch immer sanft am Abgrund vorbeischoß. Aber daß sie deswegen etwa den alten Thiersch meiden sollten, daran war kein Gedanke. Man nahm ihn eben wie Wetter und Wind aus des Herrgotts Hand, aber wahr ist schon, daß man herzlich sehnsüchtig nach einem neuen Doktor ausschaute und jetzt überall die Hoffnung auf den jungen Engelmann setzte und es ihm bei seinen Versuchen auch sagte. So rissen die Gewalten an seiner Seele.

Was bei ihm dann den Ausschlag gab, ist bezeichnend für den ganzen Fritz Engelmann, von oben bis unten.

In Römshagen, dicht an der Mürki gelegen, war eine kleine Privatschule für Knaben, und zwar für solche, die schon einmal irgend etwas ausgefressen hatten, und die die Eltern, wenn sie sie schon aus dem Hause geben mußten, doch unter einer besonderen Aufsicht wissen mochten. Andererseits waren auch brave Jungen da, die aber ein bißchen schwach im Lernen oder von der Natur mit solcher Faulheit ausgestattet waren, daß sie noch mit fünfzehn Jahren die Quarta nicht loslassen wollten oder ahnlich.

Zu unserer Schande muß ich ja gestehen, daß wir an allen diesen entgleisten Jüngens gar nicht soviel Schredlichkeit fanden, um sie unseres Umgangs etwa nicht für wert zu halten. Leider war das Gegenteil der Fall.

Nun gehörte es einfach zu den Römshäger Erziehungsgrundsätzen, den Töchtern jeden Umgang mit den Gelbmützen, auch nach ihrem Leiter Dr. Randow die Randolen genannt, rundweg zu verbieten. Auch Tanzstunde haben wir nie mit ihnen haben dürfen, und wenn es nach unsern Vätern und Müttern gegangen wäre, hätte die Römshäger weibliche Jugend überhaupt nie einen Walzer tanzen gelernt. Sie hat es aber doch und viellecht besser als die, die es bei einer französischen Tanzmeisterin oder einem fetten maitre gelernt haben.

Es war ja freilich viel Ausschuß in dem Haus am See, aber das kann ich von uns sagen, daß wir da doch ein ganz gefundes Unterscheidungsvermögen besaßen und uns auch durch äußere Vorzüge ebenso wenig über einen verkauften Kern, als durch ungeheurer schlechter Leumund bei den Römshäger Gewaltigen über den guten Kern des betreffenden Schlingels täuschen ließen.

Als wir in den schönsten Wadlischjahren waren, schulentlassungszeit, aufgeschossen, unverzagt allerwege, den Himmel voller Weigen, kamen ein paar hübsche, fette Bengel, Landwirtsöhne, in die Randolenanstalt. Hans Fielitz, ein Bäckersohn, Otto Stedapfel, der neunte Junge eines Gutsbesizers aus der Streitiger Gegend. Sie waren beide wegen Mädelsgeschichten von dem Gymnasium in W. „geschafft“ und von ihren verzweifelter Eltern hierher gebracht, um wenigstens das Einjährige hier wegzukriegen. Die guten Eltern hatten aber das Versehen gemacht, diese schlimmen Brüder beieinander zu lassen. Die Väter waren selbst bei Dr. Randow gemein, es war alles abgemacht, besiegelt, Pechschaff drauf.

Eines schönen Septembernachmittags holten mich die Zwillinge zum Spazierengehen ab. „Wo wollt ihr denn gehn?“ fragte meine Mutter gleich sehr mißtraulich, und wie ich mit Besorgnis sah, verbotslützig. „Ach, Frau Präpositus, bloß ein ganz kleines Stückchen die Chaussee raus und wieder um.“

Ich weiß nicht, daß immer noch die Leute auf diese unschuldigen Gesichter der Zwillinge hereinkfielen. Sie taten es aber, sogar unsere Mutter.

Die Chaussee, das war so etwas unbeschreiblich Mühternes, Unerfängliches, Unsichtbares. Da konnte wirklich nichts passieren. „Na, denn lauft, aber um sechs ist Trude wieder hier, sonst dürft ihr in vierzehn Tagen nicht wieder zusammengehen.“

„Ja, ja, Frau Präpositus, ganz gewiß.“

Wie wir draußen sind, sagt Luise, oder war es Luise: „Kommt ihr mit? Ich muß erst noch meinen anderen Hut holen, dieser wippt bei dem Winde zu sehr.“ Denn damals ging noch kein fittsam Mädchen ohne Hut auf die Straße.

Wir drei also gingen in verschlungener Reihe quer über den alten Marktplatz in die enge Wöllergasse, wo das Haus der Engelmanns drin liegt. Zudem war da einbiegen, klingt von der Bretten Straße her das Horn der Postkutsche, die um diese Zeit aus der großen Welt ankam. „Eigentlich könnten wir erst noch mal sehr, wer da mitgekommen ist,“ sagte ich.

„Ach, bewahre,“ sagten die Zwillinge. „Wer soll da mitgekommen sein. Mach man fit.“

Ich dachte noch, warum wir denn heute nicht gucken sollten, und was das für Eile wäre, auf die dumme, langweilige Landstraße zu kommen. Ich selber bin noch auf meine Spießgesellen hinsetzgefallen.

Wie wir nun im Hause sind, denke ich, Luise wird hinauflaufen und ihren Hut holen, aber nichts davon. Sie lassen mich gar nicht los, wir gehn zu dritt durch den Hausflur, auf den Holzplatz hinaus, an den Seegraben hinunter.

„Ich denke —“ sag ich noch. Da, bums, springt Luise schon in den ersten Kahn, in dem Ruder liegen — „Fit, fit nach —“ Luise gibt mir einen Schubs — schon habe ich begriffen, liege aber auch dabei mit ziemlichem Gepolter unten auf den Kahnbrettern — zwei wütende Mäandeln zischen mir Ruhe zu — indem schlingt Luise schon das Seil vom Pfahl los, pößt mit dem Ruder ab, Luise greift gleich mächtig in die Riemen, als hätte sie ihr Lebtag sonst nichts gemacht, ich sitze schon auf der Kahnbank, habe das andere Ruder in der Hand, Luise regiert das Bugruder hinten, so gleiten wir schweigend durch den Graben,

an gelben Mummeln und breiten Blättern vorbei, ins klare Seewasser hinein, links um eine kleine Bucht herum, und wie ich denke, jetzt soll's erst losgehn, bums, sitzen wir am Lande fest und —

Ja, was soll ich sagen? Zwei Gelbmützen, lange, schlanke Burschen mit lachenden Augen stehen plötzlich da, wie aus dem Schilf gewachsen, bücken sich, ziehen den Kahn heran, lassen Luise herauspringen, dann mich, dann Diele.

„Was ist denn los?“ sage ich.

„Ach, Gott, das ist ja bloß Hans Fietz und Otto Stechapfel,“ sagt Luise so gleichmütig, als hätte sie eine Nähnadel wiedergefunden, die sie fallen ließ.

Ich wunderte mich auch schon gar nicht mehr. Was die Zwillinge anstellten, war allemal etwas Besonderes und ging weit über die gewöhnliche Alltagswelt hinaus.

Wir krochen nun zusammen einträchtig in das dicke Ufergebüsch, blickten über die glühende Seefläche und sahen zur rechten Seite die Fenster der Mandolenanstalt in der Sonne blitzen. Wir hatten das geruhigste Gewissen von der Welt, breiteten uns aus und dann ging das Erzählen, vornehmlich von seiten der Herren Jungens los.

Nun will ich ja um Gotteswillen nicht behaupten, daß wir gottvergefzene Ausreißer hier etwa ein gutes Gewissen dabei hätten haben dürfen. In einem andern Stuck aber muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben. Es ist nicht das geringste vorgefallen, bei dem nicht alle unsere Väter und Mütter und das ganze Römshagen hätte zusehen können. Ja, was das Beste war: wir drei dummen Jören nutzten damals noch überhaupt nichts von Dingen, für die man rot werden muß. Wir kannten uns nur zwischen den beiden Gebieten: erlaubt und verboten aus, und das Erlaubte war immer langweilig bis zum Kräheln und das Verbotene geheimnisvoll, süß, lodend und herzermärend.

Ich bekam den ganzen Sachverhalt dann auch sehr schnell heraus. Diele und Luise kannten die beiden neuesten Mandolen schon seit gestern abend und hatten mich damit überraschen wollen. Weil nämlich die ganze Stadt so schlecht von den Sekundanern sprach und ihnen nur Schwarzes prophezeite, darum hatten sie ein so großes Mitleid mit ihnen bekommen und hatten sich gesagt, daß es ganz gewiß unschuldig leidende Helden wären, und wie den Zwillingen alles gelang, so waren sie gestern an der Mandolen-Gartenmauer entlang gegangen, und die Burschen hatten die Wuschelböppe ge'ehen und himibergequadt, und sie hatten sie gefragt, ob es wahr sei, daß sie so etwas entseßlich Böses getan hätten. Darauf

hatten sie sich schnell verständigt, sie würden heute um eine halbe Stunde Ausgang zum Schuster bitten und da würden sie zur Bucht hinüberkommen und alles erzählen. Und so war es denn nun.

Ich muß noch heute sagen: die Jungens waren allerdings keine Musternaben wie Fritz Engelmann. Sie erzählten uns alles. Sie waren mit ihren Flammen im Schloßgarten herumgegangen und hatten sich auch geküßt. Und dann war eine große Klatscherei gekommen, und die Mädchen hatten geheult, und die Lehrer hatten sich wie die Stiefel benommen. Und sie hatten die Mädel nicht im Stich lassen wollen und hatten immer noch die Ballen krumm gelogen, als schon gar nichts mehr zu lügen war. Und dann hatten sie Krach mit den Lehrern gehabt. Das war dann das Letzte, da flogen sie dann. „Ma — und die Zeit zu Hause,“ sagte Otto Stechapfel. „Ja, die war gut,“ sagte Hans Fietz.

„Ich finde das großartig von euch, daß ihr die Mädchen nicht im Stich ließt,“ rief Luise. „Ja, und wenn sie euch gemartert hätten, hätet ihr dann auch nichts zugegeben?“ fragte Diele.

„Dann erst recht nicht.“ sagten sie.

„Hurra, hurra, hurra!“ rief ich begeistert.

Dann erzählten wir uns noch viele Einzelheiten, bis wir alles gegenseitig voneinander wußten und die besten Freunde waren.

Die Jungens hatten doch auch von ihrem Erlebnis etwas weggehabt. Es ist nicht schön, wenn alle einen verachten, und nun hier die Strafanstalt, wo man schon gekennzichnet war für die ganze Stadt. Sie waren ja unrußig gewesen und mußten eine strenge Hand fühlen, aber vielleicht war durch die langatmigen und philsiterösen Verhandlungen allerhand zu Häßlichem aufgebraucht, was im Grunde nur harmlose Ueberheit war. Doch so viel war wohl gewiß, daß dies Häßliche nun den Jungens ins Blut getreten war und vielleicht sich geküßert hätte, wenn die Zwillinge nicht so unschuldige Auren und so begeistert kleine Herzen gehabt hätten.

Unterdessen aber war die Zeit vorübergestoßen wie ein eilender Vogel: und plötzlich kam auf allen Seiten der große Schreck.

„Heiliger Bimbam!“ brüllte Otto Stechapfel. „Mensch, unse Stiefel bin Schuster. Teibel noch ens, wat seggte nu?“

Die Zwillinge glitten lautlos wie kleine helle Ribellen an den Rahn in den Binsen, ich mit, jedes an seinen Platz, abgestoßen, ohne Abschiedswort, schon schwammen wir.

„Mächtig ranlegen, Krude,“ ermunterte mich Luise, „noch mehr, noch mehr. Daß man bloß der olle Esel, der Babendererde noch nicht da ist und merkt, daß wir seinen Rahn haben.“

„Was werden bloß die Jungen dem alten Randow sagen?“ stöhnte ich.

„Weiß nicht, weiß nicht.“ Wir waren alle in großer Angst.

„Dem Fielitz und dem Stachpfeil wollen wir Treue halten in Not und Tod!“ rief Piese.

„Ja, in Not und Tod!“ riefen wir. Es klang weithin übers Wasser und belebte die eigenen bedrückten Herzen.

„Vielleicht wird alles nicht schlimm,“ sagte Luise.

„Ob's schon sechs ist?“ fragte ich zaghaft.

„Das kann deine Mutter auch nicht von dir verlangen,“ sagte Luise, „daß du immer die Uhr im Kopf hast.“

„Wenn wir auf der Chauffee gegangen wären, wie wir sagten, hätten wir sie doch gesehen,“ sagte ich kleinlaut.

„Ja — dann.“

Nach einer Weile: „Du, Krude, du bekommst doch immer soviel zu Weihnachten. Wünsch dir doch mal eine Taschenuhr. Dann wissen wir doch immer Bescheid.“

„Ach —“ sagte ich bedrückt. Ich dachte: Noch eine Taschenuhr wünschen nach dieser Geschichte? So sieht Matting gerade aus!

Wie wir in den Graben kommen, hören wir Stimmen. Nein, es ist keine Täuschung. Von der Waschbant her, die am Holzplatz liegt. Unsere Herzen ziehen sich zusammen wie Beutel, die gar keine Luft mehr haben. Männerskarnen! Der alte Holzkerl natürlich, Herr Babendererde, der Hauswirt, das wird nett. Und zu meinem Vater rennt der auch, wie der an Gemeinheit zu allem fähig ist. Und wenn das jetzt mit den Jungen herauskommt —?

Ach, die Großen wissen in ihrer sicheren Tugendstrenge doch wenig davon, was eine Angst in solchem Kinderherzen Platz haben kann!

Also wir rudern ganz sacht und bedröpft den Graben entlang, daß man möglichst das Geplätscher gar nicht hört. Wie unsere Kahnspitze in Sicht kommt, in der Luise und ich mit dem Rücken nach vorn sitzen und uns gar nicht umzugucken trauen, donnert's plöcklich:

„Dor is jo dat Radertag! Heß id't nich seggt, Herr Doktor?“

„Herr Doktor —??“

Uns fielen die Arme herunter, und jetzt gingen die Köpfe herum, und da stand auf der Waschbrücke der alte Babendererde, kurz und dick, und neben ihm, lang wie eine drohende Signalfange — er, er! der große strafende Bruder — Fritz Engelmann — mein Ideal!

Ich weiß nicht, wie ich überhaupt über diesen Augenblick weggekommen bin. Wär's nur Angstschreck gewesen, so hätte es mich schon

umschmeißen können, aber nun außerdem noch der Wonneshreck, ein Jubel, ein toller, gar nicht zu fassen —.

Und darüber vergaß ich alles Schlimme, verlor meinen ganzen Verstand und schrie gellend: „Seht ihr, seht ihr, das Posthorn! Ich hab's doch gesagt, wir wollen hingehn und gucken, wer gekommen ist!“

Ich war der einzige in diesem bösen Augenblick, der Lärm machte, außer dem alten Babendererde. Selbst die Zwillinge waren muckstill geworden. Als sie ausstiegen, schenkte sie aus, als sei ihnen ein Eimer kalt Wasser über den Kopf gegossen.

„Verflucht —“ murmelte Piese.

„Dor is jo oot de Jör von Priepost dorbi,“ stellte Babendererde boshaftig fest. „Dat künn ein sich jo oot glickers denken. Wo de twee Russen sünd, da is de drütt mit bi. Na, Herr Doktor, de jung Dam', de bringens man leiwere süßst nach Hus, jüs maft de unnerwegs noch Antig. Ree, ich segg oot mal: de Mätens, de Mätens!“

Zu meinem namenlosen Entsetzen schien mein Ideal den Rat befolgen zu wollen. Mein wilder Jubel war schon mächtig still geworden. So etwas Finsterzorniges wie dies kantige junge Gesicht habe ich selten etwas wieder gesehen.

„Sehen Sie nach Ihrem Kahn, Herr Babendererde, ob nichts fehlt,“ sagte er. „Dies soll das letzte Mal gewesen sein, daß Sie ihn vermißten.“

Wir ahnten alle noch nicht, was das Wort bedeutete.

„Bitte,“ sagte er mit eisiger Höflichkeit und ließ mich vor sich her gehen. Die Zwillinge, geknickt wie immer, waren schon ein paar Nasenlängen voraus. Ich trat wie in Wolken.

„Sie brauchen nicht durch das Haus gehen, Fräulein Windscheid,“ sagte die Stimme hinter mir. „Gleich rechts durchs Hoftor, es ist auf.“

Also wirklich, er beförderte mich höchstselbst!

Meine Glieder waren wie von Eis. Ein Zusammengehen auf der Straße, allein mit ihm, was wäre das unter anderen Umständen für ein Stolz und eine Wonne gewesen. Jetzt — ach!

Auf der Straße ging er an meiner linken Seite. Ich dachte: Vielleicht bringt er mich bloß bis ans Haus, und wenn uns dann niemand sieht, geht's am Ende alles noch einmal so ab. Und eine ganz leise Freude trach schon wieder in mir hoch.

„Sie sind wohl ganz unerwartet gekommen?“ wagte ich mutig, ein harmloses Gespräch einzuleiten.

Aber schrecklicher Weise ging er gar nicht darauf ein, tat, als habe ich überhaupt nichts gesagt und fragte mit eigenharter Stimme:

„Wo waren Sie mit meinen Schwestern? Sind Sie gelandet? War noch sonst jemand dabei?“

Diese Fragen fuhren geradezu wie Gewitterschläge auf mich nieder. Das war ja entsetzlich, daß er mich das alles fragte. Und ich so allein mit ihm! Kein Zwilling dabei, der mich mit Augenzwinkern verständigen konnte.

Was sollte, was sollte ich sagen? Alles ableugnen natürlich, ohne Frage! Wie Hans Fielitz und Otto Stechapfel Treue halten auch durch alle Marter hindurch! Wenn ich sie verraten hätte, ich wäre ja nicht die Luft wert gewesen, die ich atmete.

Aber nun war er es, der die Fragen stellte. Und ihn anklagen? Das schien mir ebenso unmöglich und verräterisch wie das andere. Ach, ich wußte nicht, ich wußte nicht, was tun. Und über diesen schrecklichen inneren Kämpfen waren wir über den Markt gegangen, ohne daß ich es merkte, wir kamen an die Kirche, und noch immer schlug ich mich wie eine Verzweifelte mit meinen Gedanken herum und hatte keinen einzigen Laut hervorgebracht.

Wie im Nebel sah ich Menschen uns entgegenkommen — die Schusterfrau — ihre erstaunten Augen blieben mir im Gehirn — hinter der Kirche kam unser Haus hervor — „Sie wollen mir also nicht antworten, Fräulein Windscheid,“ sagte da Fritz Engelmann eisfalt. „Ich nehme die Antwort als gegeben an, sie ist jedenfalls besser als eine Lüge.“

Mir war plöblich, als säße ich in einem Halbesen.

„Es ist alles nicht so, wie Sie denken!“ stieß ich heraus. In dem Augenblick haßte ich ihn ein ganz klein bißchen, weil er mich so schändlich überumpelt hatte. Dabei sah ich zum erstenmal zu ihm auf. Da suchte über sein finstertaltes Gesicht ein kurzes Lächeln.

„Sie wissen wohl schon, was ich denke und denken muß?“ fragte er.

Dann blieb er stehen, küßte höflich den Hut und kehrte wieder um. Das Schrecklichste, daß ich von ihm zu Hause abgeliefert wurde, das blieb mir doch erspart.

**A**ch, aber es kam alles windeschnell ans Tageslicht.

Ich selber wäre vielleicht noch durchgeschlüpft, da Mutter nicht zu Hause war, als ich zurückkam. Die Gute hatte mir doch wieder einmal getraut oder sich auf die

„Chaussee“ verlassen. So flink bin ich noch nie nach oben in unser Mädchenstübchen und hinter meine Bücher gekommen. Aber das Herz im Leide flog mir um meine Spielgefelln und die beiden lieben Randolen. Ich habe auch die ganze Nacht wilde Träume gehabt.

In anderen Morgen in der Klasse sagte mein erster Blick auf die eintretenden Zwillinge mir genug. So tiefgedrückte Gesichter hatten sie noch nie gezeigt. In der ersten besten Ecke kam der traurige Bericht.

Es war alles heraus, alles.

Die Randolen waren schon vom Schuldienere gesucht worden, beim Schuster waren sie gar nicht gewesen, die Sache sprach sich herum, Fritz hörte es und ging sehenden Fußes zu Dr. Randow. Ein Verhör fand statt, bei dem nichts herauskam und alles. Keiner von den vieren hatte weder im Sammel- noch im Einzelverhör einen Ton zugegeben. Sie standen wie die Mauern, und die Zwillinge glühten vor Märtyrertum.

Aber alle kleinen Zeichen stimmten — Fielitz und Stechapfel wurden als Sträflinge behandelt und gleichsam in Eisen geschlossen, und im Hause Engelmann —?

Wir erwarteten schreckliche Dinge und waren auf das Furchtbarste, das unsere Einbildungskraft erinnen konnte, vorbereitet.

Als ich an demselben Nachmittage in Vaters Stube gewiesen wurde, war ich von demselben Todesmut erfüllt wie meine Freundinnen. Aber ich brauchte ihn gar nicht zu beweisen, ich brauchte überhaupt nichts zu sagen, Vater sagte alles.

Er machte es streng, aber ich muß heute noch sagen: ohne pädagogischen Übereifer. Ich glaube, er hat doch mehr unschuldigen Übermut und alberne Kindererei darin gesehen wie Dr. Randow, der ja freilich durch seinen Verur zu schärferer Auffassung getrieben wurde, und auch als Fritz in seiner jugendlichen Härte. Mir wurde allerdings für volle vier Wochen jeder Umgang mit den Zwillingen verboten, und selbst das gute Fräulein Wendorff hatte in der Schule die undankbare Aufgabe, uns auseinander zu halten. Ausgehen durfte ich nur mit bestimmt abgegrenzten Aufträgen, sonst mußte ich mir die Sommerluft, wenn ich sie genießen wollte, aus unserm Gärtchen holen.

Aber schon in dieser trüben Verbannungszeit regte sich wieder der Unternehmungsgeist der Zwillinge. Eines Tages in der Klavierstunde sah ich hinten am Rockfutter des alten Engelmann etwas Weißes, als ich zum Bierhändigspielen einen Stuhl herbeiholte. Mit ganz leisen Fingern tastete ich daran, es war

ein Zettelchen, mit einer Stednadel befestigt. Ein kleiner Gruß nur, weiter nichts. Ein Zeichen: wir bleiben uns treu. Ich erwiderte den Gruß auf demselben Wege, der dann noch ein paarmal in den vier Wochen benutzt wurde.

Keiner Übermut, jawohl! Denn wir sahen uns ja in der Schule und konnten dort uns wenigstens, unterstützt von den anderen, die nötigsten Zeichen geben. Aber unsere Jugend brauchte dies Spiel mit der Gefahr, um der Gefahr willen.

Eines Tages, als ich in Mutters Auftrag zur Schneiderin ging, aber genau nach der Uhr in zwanzig Minuten wieder zurück sein mußte, fuhr mir in der Breiten Straße wie

ein Blitz ein neues Messingschild, das bisher nicht dort gewesen war, ins Auge. Ein Name stand darauf, der mich von den Toten erwecken konnte: „Dr. Friedrich Engelmann, praktischer Arzt u. w. Sprechstunden von 8—10.“

Ich blieb davor stehen, wie vom Donn ge-rührt, las es wieder und immer wieder, sah dann hilflos an den Fenstern im Erdgeschos empor. Er — war hier Arzt? er — wollte hier bleiben ganz und immer? Wie im Traum kam ich nach Hause.

Am anderen Tage wußten es schon alle in der Schule, auch die Zwillinge, die es bisher ebenso wenig gewußt hatten. Es war eine beschlossene Sache: wir hatten einen neuen Doktor in Kömshagen.

## Taufgedicht

Otto Kayser

Wenn der Winter ging zur Neige,  
Und des Frühlings sanfter Hauch  
Blüten streut in alle Zweige,  
Lieder lockt aus jedem Strauch,  
Weiß ich keins von allen Dingen  
In der schönen grünen Welt,  
Was mit Blüten und mit Singen  
Meinem Herzen so gefällt,  
Als wenn sich aus dürren Blättern  
Schn das erste Veilchen reckt,  
Und der Star mit frohem Schmetter  
Seine Singgenossen weckt.  
Freut euch, haucht das fromme Dürsten  
Zu den Herzen, in das Haus,  
Und die Lieder in den Lüften  
Tragen's in die Welt hinaus. — —  
Liebe kleine Menschenblume,  
Dich auch hat der Lenz geküßt,  
Daß du immer dir zum Ruhme  
Dieses Hauses Freude bist.  
Wachse still in frommer Jugend,  
Wie dein Los auch immer fällt, — —  
Schmückst du dich mit Veilchentugend,  
Wirst du schmücken auch die Welt!